

öffentlichen Kunstsammlungen an, und er ist einer der wenigen Künstler, denen die Stuttgarter Klassikerausgabe noch zu Lebzeiten einen Band gewidmet hat.

Es liegt sonst nicht im Wesen des französischen Kunstgeistes, erst eine Theorie aufzustellen und diese Theorie sodann zur Grundlage künstlerischen Schaffens zu machen. Die jungfranzösische Komponistenschule ist diesen umgekehrten Weg gegangen, der sich bereits im Falle des Neo-Impressionismus als nicht genug lebenskräftig erwiesen hatte. Claude Debussy († 27. März 1918) ist der Begründer dieser Komponistenschule. Wie der malerische Neo-Impressionismus von der Physik ausgegangen ist, so auch die musikalische Theorie Debussys, und zwar von der Lehre von den Oberklängen. Das Hinhören auf sie, das Herauszerren derselben aus dem ihnen von der Natur gewiesenen bescheidenen Wirkungsfeld, brachte den Komponisten zu den Ganztonfortschreitungen, Quintenparallelen, chromatischen Affordverschiebungen, die seiner Musik ein so fremdartiges, archaisches, erotisches Gepräge geben, das im Zeitalter der Nervenreize und zersäfter Stimmungen wohl einige Jahre fesseln kann, aber den Künstler schließlich zu einer Kompositionsmanier zwingt, deren die Zuhörer auf die Dauer überdrüssig werden müssen. Da hat die Romantik Richard Wagners, gegen die Debussy in Opposition trat, doch ein zäheres Leben als diese überzarten, jeglicher Architektur entbehrenden, in freiester Rhythmik dahinschwebenden Kompositionen der Jungfranzosen. Möglicherweise, daß Debussy einem kommenden Genie vorgearbeitet hat, aber dieses Genie müßte das, was sich Debussy errechnet hat, in zwingender Intuition erfassen.

Josef Kreitmaier S. J.

Geldenepos.

Nachdem vier Jahre lang die unerhörtesten Ereignisse wie Sturzwellen über uns dahingegangen, verspüren wir nachgerade das Bedürfnis, uns aus dem rasenden Strome der vorübereilenden Dinge zu erheben. Nicht um ihnen zu entinnen, oder sie gar zu vergessen. Dafür sind sie doch zu groß und — bei allem Schmerzlichem — zu heilig. Aber gerade deshalb, gerade weil wir wissen, daß die dahinrollenden Geschehnisse den besten, tiefsten Teil unserer Seele mit sich führen und wir nicht mehr davon loskommen, solange wir atmen, darum wollen wir die Geschehnisse auch seelisch besitzen. Sie müssen aus Geschehnissen zu Erlebnissen, zu einem großen Erlebnis werden. Wie aber das anfangen bei der überstürzenden Fülle unsagbarer Taten? Wie sie in die Form bringen, in der wir sie uns seelisch aneignen und beherrschen können?

Man hat ja wohl ausgeschaut, ob die große Zeit nicht auch den großen Dichter hervorbringe, der ein Herold all der Helden und Heldentaten werde. Es war ein richtiges Gefühl, das uns einen solchen Herold der Zeit erwarten ließ; es war dasselbe Bedürfnis, wovon wir oben sprachen. Der Dichter ist nicht gekommen. Kann er überhaupt kommen? Spottet nicht der ungeheure Stoff jedem Versuche, ihn in künstlerische, künstliche Formen zu zwingen? Und vielleicht würde der Stoff selbst auch mit seinem ganzen ungeheuern Ernste dagegen Einspruch erheben. „Merkt ihr denn nicht“, so scheint er uns zuzurufen, „die großartige Epik, die dem Geschehen selbst innewohnt, dessen Zeugen ihr seid? Spürt

ihr nicht, daß diese ganze Welttragödie in sich zermalmende Dramatik ist?" — Vielleicht ist es so, daß die ganz großen Begebenheiten der Menschengeschichte keine von außen herangetragene Form vertragen; sie bringen ihre Form schon mit: es ist ihre innere Wucht und ihr geschlossener Zusammenhang. Dies müßte uns greifbar vor Augen treten; es müßten nur die Dinge zu uns reden in ihrer eigenen Sprache. Dann wäre das neue Völkerepos fast fertig, eine neue Ilias oder ein Nibelungenlied.

So wäre das denn die Aufgabe einer Darstellung: die Kriegstaten müßten noch einmal an unsern Augen vorüberziehen —, in hinreichendem Abstände, daß die großen einheitlichen Linien hervorträten, die innere Wucht und die unheimliche Zielsicherheit; und nahe genug, daß unter der fast unpersönlichen Außenseite dieses riesenhaften Wesens, das man unsern Volkskrieg nennt, das heiße persönliche Leben hindurchzitterte mit seinem übermenschlich gestrafften Willen und dem pochenden Herzen. Müßten bei einer solchen Darstellung die Heldentaten nicht ohne weiteres wie ein Heldenepos wirken?

Doch wir dürfen nicht länger sprechen wie über einen bloßen Wunsch für die Zukunft. Die Erfüllung ist, wie es scheint, auf dem Wege. Vor uns liegt die erste Veröffentlichung von: „Der große Krieg in Einzeldarstellungen. Unter Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben im Auftrage des Generalstabes des Feldheeres.“ Heft 19: Die Schlacht bei Lodz. 110 Seiten; 19 Karten. Oldenburg i. Gr. 1918. Die Darstellung ist streng sachlich, scheinbar leidenschaftslos, — wahrlich keine geringe Selbstüberwindung für den Erzähler, der selbst als Generalstabsoffizier einer Gardedivision an den ruhmreichsten Taten teilnahm. Mit wenigen Strichen ersteht vor uns wieder die unheimlich drohende Lage jener ersten Novembertage 1914, da die Ententeländer Hindenburgs strategischen Rückzug vor Warschau als großen Sieg feierten. Die russischen Waffen schieben sich gegen unsere Grenzen, gefolgt von den ausschweifendsten Hoffnungen einer halben Welt. Für uns scheint nur noch eine Grenzverteidigung gegen dreifache Übermacht die Katastrophe verschieben zu können. „Kommt Zeit, kommt Rat“, hätten wohl minder große Feldherren gedacht. Hindenburg und die deutsche Führung will nicht Zeit gewinnen, sondern die Entscheidung. Ist sein Heer weitaus in der Minderzahl, nun so muß schnellste Beweglichkeit für eine Stelle, für einen großen Schlag die örtliche Übermacht bringen; „umfassender Angriff gegen den schwächern Nordflügel, seine Vernichtung, der ein Ausrollen der ganzen russischen Schlachtfrent zur Folge haben konnte, das war der neue Plan Hindenburgs.“ Die Ausführung dieses Planes ist die Schlacht bei Lodz. Und nun entrollt sich vor unsern Augen ein furchtbar großartiges Schauspiel. Schlag auf Schlag werden die einzelnen Heeresteile angesetzt. Nicht viele werden damals den Zusammenhang geahnt haben, als in den November-Dezembertagen die Meldungen von schweren Gefechten bei Orten mit unaussprechlichen polnischen Namen einliefen. Hier sehen wir in den Zusammenhang; er reißt uns heute noch, da es längst stille geworden ist auf den weiten Kriegsfeldern im Osten, in seinen Bann. Das ganze Spiel ging eigentlich um die Abwendung der entsetzlichen Gefahr der russischen Dampfwalze. Anstatt dessen scheint wahrhaftig der höchste Siegespreis unsern Truppen zu winken. Der feindliche Nordflügel mit dem Großfürsten Nikolajewitsch ist um Lodz eingekreist.

Ein Augenblick atemloser Spannung. Aber der Russe vermag eine Übermacht heranzuziehen. Das 25. Reservekorps, das den Ring südlich Lodz zu schließen hatte, gerät selbst in schwerste Gefahr. Es folgt die unvergleichliche Heldentat dieses eigenen Korps: der Durchbruch nach Brzeziny; es bringt noch 16 000 Gefangene mit, und damit der Humor im schwersten Ernst nicht ganz fehle, die Russen müssen die spannungslosen Geschütze und Wagen ziehen. Das Kühnste war nicht gelungen, aber doch die Hauptsache: Lodz fällt; die Dampfwalze kommt zum Stehen.

Der erstmalige Einblick in die gewaltige innere Einheit einer heutigen Schlacht und in die Zusammenhänge der Einzelunternehmungen, das Fortschreiten der Handlung, das sich wie das Ziehen der Schachfiguren ausnimmt und doch wieder nur Auswirkung gespanntester Kraft ist, das zwingt die Seele in den Gang der Dinge hinein. Das Lesen wird zu einem starken Miterleben und das Miterleben zu einer gewaltigen Poesie. Diese Schlacht gewinnt in uns ein neues Dasein. Es ist, als schritte ein übermenschliches Wesen über die vereisten polnischen Felder, ein Wesen so ungeheuer, daß es erst aus all der geistigen Kraft der Führer, all der treuen Hingebung der Angezählten, all dem Mute und den unsäglichen Opfern erwächst. Und mit solcher nie gesehener Größe angetan, steht es am Ner und an der Bzura, deckt mit seinem breiten Schild das atemlos laufende Vaterland und schlägt mit seinem guten Schwert, daß die zornigen Funken durch das sorgenvolle Dunkel fliegen. Und wenn in sachlicher Schlichtheit berichtet wird, wie Hindenburg den dreifach überlegenen Gegner angreift, einfach weil nach dem Rückzug vor Warschau die Verteidigung auf der langen Grenze tödlich werden mußte; und wie dann der scheinbar verzweifelte Angriff gleich zu dem erschreckend kühnen Versuch wird, die Russen zum Teil einzufesseln, da meint man, das redenhafte Wesen, das da auf Polens Feldern steht, nehme die Züge des grimmen Hagen an, da er trotzig ostwärts ins Land der Hunnen zieht, nur seinem Schwerte vertrauend, komme, was kommen mag.

Und wenn die Generalsabsatten den unbeschreiblich großartigen Durchbruch des schon verloren geglaubten 25. Reservekorps erzählen, dieses Heldenlied von Manneszucht und Unerzagtheit, von Kraft des Führergeistes und Kraft der Willen und der Herzen, da fragt man sich wie aus einem Traum erwachend: Ist das Gegenwart, die wir selbst erlebten, oder hörte ich eben den alten Sang von der Nibelungen Not und ihrer Treue und ihrem ewig großen Heldenkampfe?

Ernst Böminghaus S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Siery S. J., München, Giselstraße 31 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., R. v. Rostitz-Kiened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmann S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umfchau kann aus jedem Heft einer gegen Quellengabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.